

OLYMPISCHE ERZÄHLTEXTE

Folgende Erzähltexte und Geschichten stellen olympische Erlebnisse und Begebenheiten in den Mittelpunkt:

„Ein Traum, ein Ziel“

von Isabella Laböck

„Ein Traum, der sich verwirklichen ließ“

von Verena Bentele

Diese Texte können in vielfältiger Weise für den Unterricht genutzt werden:

1. Textpräsentation

- Vorlesen (Lehrkraft/Schüler)
- Lehrererzählung (Text als Erzählgrundlage)
- stilles Lesen (evtl. mit Aufträgen)

2. Handlungs- und produktorientierte Textumsetzung

a. Mündlich

- Schlüsselstellen des Textes markieren und die Erzählung mit eigenen Worten wiedergeben
- Radiobericht selber zusammenstellen: Einleitungspassage – Reporter spricht zum Thema – Schlussbewertung (Vortrag z. B. mit einem Diktiergerät aufnehmen)
- Interview gestalten (z. B. Reporter befragt den Sportler)

b. Schriftlich

- Zeitungsbericht über den Wettkampf formulieren: Schlagzeilen finden – Bericht verfassen
- Tagebucheintrag des Sportlers gestalten
- zusätzliche Personen erfinden und dafür eine Rolle im Text entwerfen (z. B. „Ein Zuschauer erzählt“)
- Dialog verfassen (z. B. Sportler – Trainer)
- Erzählung fortsetzen (z. B. „Mein Empfang zu Hause“)

c. Visuell-akustisch, szenische Gestaltung

- Text im Spiel darstellen (z. B. Drehbuch schreiben, Rollen spielen)
- einzelne Szenen als lebendiges Bild darstellen und abfotografieren
- in einer Schuhschachtel aus verschiedenen Materialien (Pappe, Papier, Stoffe, Knete ...) einzelne Schauplätze aufbauen
- Text beim Vorlesen mit atmosphärisch passender Musik unterlegen

Isabella Laböck



*Teilnehmerin an den
Olympischen Spielen
in Vancouver 2010*

*Weltmeisterin 2013
im Parallel-Riesenslalom*

Ein Traum, ein Ziel!

Im Alter von sechs Jahren kam ich 1992 durch meinen großen Bruder zum Snowboarden. Er hatte die neue Sportart für sich entdeckt und da dauerte es natürlich nicht lange bis ich, die kleine Schwester, die Skier in die Ecke stellte und ihrem großen Bruder nacheifern wollte. Denn alles, was große Brüder machen, ist sowieso das „Allercoolste“ auf der Welt. Also: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, und ich bekam mein erstes Snowboard.

Was sah ich lustig aus! Meine „Snowboardschuhe“ waren meine damaligen Skischuhe, mit denen man gut die Plattenbindung benutzen konnte. Und das Beste: Meine Hose war damals viel zu kurz und ich musste weiße Stulpen über den Skischuhen tragen. Noch heute lache ich gerne, wenn ich dieses Bild sehe. Denn man muss wissen, dass damals die Kleidung der Snowboarder übergroß war. Alle trugen ihre Hosen und Jacken im sogenannten „Baggystyle“, also mindestens drei Nummern zu groß. Das musste einfach sein!

Beim Snowboarden machte ich schnell Fortschritte. Aber das musste ich auch, um mit meinem Bruder, der ja schon ein bisschen besser war, mithalten zu können. Mit viel Ehrgeiz und Willen habe ich es geschafft und wurde in seine Trainingsgruppe aufgenommen. Schon bald habe ich an den ersten Wettkämpfen teilgenommen – damals hießen sie noch Torläufe: zuerst im Riesenslalom oder im Parcours mit Schanzen und Steilwandkurven, in denen man seine Kunststücke zeigen musste.

Über die Jahre habe ich gemerkt, dass meine Stärken in den alpinen Disziplinen lagen, das heißt im Parallel-Slalom und Parallel-Riesenslalom. Auf diese beiden Disziplinen habe ich mich dann auch spezialisiert und den Fokus gelegt.



Aber nicht nur, weil mir diese Disziplinen irgendwie mehr lagen, habe ich mich für sie entschieden, sondern auch, weil es dort viele Idole und Vorbilder für mich gab. Viele kamen aus dem Verein, für den ich startete und ich konnte sie jedes Wochenende vor dem Fernseher bewundern sowie bei ihren Wettkämpfen mitfeiern. Und dann wurde Snowboarden 1998 in Nagano endlich olympisch! Wir waren plötzlich bei dem sportlichen Event schlechthin mit am Start. Ein größeres und wichtigeres Ereignis als die Olympischen Spiele gibt es für einen Sportler nicht!

Damals als Zwölfjährige war mein Traum geboren, irgendwann auch dort dabei sein zu können und alles

dafür zu tun. Seitdem habe ich gekämpft und musste viele Rückschläge hinnehmen. Aber ich habe mich nicht unterkriegen lassen, sondern bin immer wieder stärker aufgestanden.



2010 bei den Olympischen Spielen in Vancouver war es dann endlich so weit: meine ersten Spiele! Noch jetzt habe ich Gänsehaut, wenn ich an den Einmarsch bei der Eröffnungsfeier denke, an das gesamte Flair, an das Drumherum, an die vielen Sportler aus der ganzen Welt, die alle den gleichen Traum haben und dasselbe Ziel verfolgen.

Snowboarden hat meine ganze Kindheit und Jugend bestimmt, es war und ist das Größte für mich. Durch die Sportart habe ich eine „zweite Familie“ gewonnen. Ich möchte den nicht immer einfachen Weg bis jetzt nicht missen. Im Leben gibt es immer einmal Höhen und Tiefen, ganz besonders im Sport. Aber das Wichtigste ist, aus all dem zu lernen und an seinen Zielen und vor allem Träumen festzuhalten. Egal, was man anpackt, man kann alles schaffen, wenn man an sich glaubt. Und der Weg, den ich bis jetzt gegangen bin, hat mich zu dem Menschen gemacht, der ich jetzt bin.

Den ersten großen Traum habe ich mir 2013 erfüllt, als ich Snowboard-Weltmeisterin wurde. Mit diesem unbeschreiblichen Gefühl und viel Motivation geht es für mich hoffentlich 2014 zu den Olympischen Spielen nach Sotschi.

Eure Isabella

Ein Traum, der sich verwirklichen ließ

Ich bin blind. Trotzdem, oder gerade deshalb spielt der Sport eine ganz besondere Rolle in meinem Leben. Ich strenge mich gern so richtig an! Dabei merke ich, dass ich meine Grenzen erreiche und spüre, dass ich durch Training immer ein wenig schneller werde. Als ich 1992 mit zehn Jahren zum ersten Mal auf Skiern stand und mit einem Begleitläufer erste Erfahrungen in der Loipe sammelte, konnte ich mir eine eigene sportliche Karriere noch nicht vorstellen. Das Wort „Paralympics“ klang für mich wie ein ferner Traum.

Während der Olympischen Spiele 1994 in Lillehammer verfolgte ich dann stundenlang die Rennen vor dem Fernseher, und meine Bewunderung galt den großen Skistars. Ich versuchte mir vorzustellen, welch ein Gefühl es sein muss, bei Olympischen oder Paralympischen Spielen dabei zu sein. Und wie jedes sportbegeisterte Kind träumte auch ich davon, selbst einmal an einem großen Wettkampf vor vielen Zuschauern teilzunehmen. Dieses große Ziel motivierte mich auch, mit regelmäßigem Training im Biathlon anzufangen und meine Leistungen kontinuierlich zu steigern. Bald schon konnte ich erste Erfolge verzeichnen und wurde sogar bei nationalen Titelkämpfen und internationalen Veranstaltungen eingesetzt.

Doch nicht immer lief alles nach Plan, manche Probleme mussten zur Seite geräumt werden. Meine erste große Enttäuschung hatte ich bei der Weltmeisterschaft 1996

Verena Bentele



Zwölffache Paralympics-Siegerin

Vierfache Weltmeisterin im Langlauf und Biathlon

in Sunne (Schweden) zu verkraften. Wegen einer Grippe konnte ich an den Wettkämpfen nicht teilnehmen. Die Verzweiflung war groß. Dennoch gelang es mir, mich in den nächsten Jahren immer wieder mit Hilfe meiner Trainer, meiner Familie und vor allem durch den Spaß am Sport für die Wettkämpfe zu motivieren. Trainingsehrgeiz und Disziplin ermöglichten es mir, die Strapazen einer langen Sportlerkarriere zu überstehen und mich für insgesamt vier Paralympics zu qualifizieren.



Paralympics sind immer etwas ganz Besonderes. Sie finden zwei Wochen nach den Olympischen Spielen statt, die paralympischen Athleten laufen auf den gleichen Strecken wie die olympischen Kollegen und es sind viel mehr Zuschauer da, als wir es von allen anderen Rennen kennen. Schon bei der Ankunft im paralympischen Dorf spürte ich jedes Mal die angespannte prickelnde Atmosphäre, die dort herrschte. Meine Nervosität vor den Wettkämpfen war in all den Jahren so stark, dass ich mich auf nichts anderes als den Startschuss konzentrieren konnte. Danach galt meine gesamte Aufmerksamkeit immer meinem Begleitläufer. Er sagt blinden Athleten mit der Stimme an, dass sie nach links, rechts oder geradeaus laufen sollen. Beim Schießen darf der Begleitläufer nicht helfen. Dabei lege ich mich auf den Boden, habe einen Kopfhörer auf und höre einen Ton. Wenn ich das Gewehr bewege, dann verändert sich der Ton. Je höher er wird, desto näher bin ich am Zentrum der Scheibe. Nur wer gut zuhören kann, hat im Biathlon als blinder Sportler die Chance auf die Goldmedaille.

Wie nahe Sieg und Niederlage beieinander liegen, wird im Sport immer sehr deutlich. In manchen Rennen habe ich vorbeigeschossen und musste viele Strafrunden laufen. Nicht immer gewinnt der Athlet, der die schnellste Zeit laufen kann. Wichtig ist auch, dass Sportler ruhig und konzentriert sind, dass sie sich nicht ablenken lassen und sie wirklich an den Sieg glauben.

Ich habe 1998 in Nagano bei den Paralympics eine Gold-, zwei Silber- und eine Bronzemedaille gewonnen. Vier Jahre später in Salt Lake City habe ich vier Goldmedaillen erkämpft und in Turin kamen 2006 zwei Siege und eine Bronzemedaille hinzu. Meine erfolgreichsten Paralympics waren die Wettkämpfe in Vancouver. 2010 stand ich fünfmal ganz oben auf dem Podest und beendete nach diesem tollen Erfolg ein Jahr später meine Karriere.

Im Sport beeindruckte mich nicht nur die Begeisterung der Zuschauer an der Strecke, sondern auch das Zusammengehörigkeitsgefühl, das die Sportler im paralympischen Dorfverband. Mir wurde deutlich, dass es nicht nur wichtig ist, sich über seinen eigenen, sondern auch über den Sieg eines anderen Sportlers freuen zu können. Nicht nur Siegen, sondern auch Verlieren will gelernt sein.

Das überwältigende Gefühl, an Paralympics teilzunehmen, drückt sich nicht nur in Siegen und guten Ergebnissen aus, sondern vor allem auch in dem Bewusstsein, dabei gewesen zu sein.

Eure Verena

